

Schalte zum Erzfeind

Vom Internet heißt es immer, es bedrohe die Zeitungen, alles Gedruckte, und so sehr dies wahr sein mag, mehr noch bedroht es das Fernsehen. Der Bedeutungsverlust wurzelt im Medium selbst, da alles Ausgestrahlte eine Einbahnstraße

ist, auf der immerzu Kolonne gefahren wird: Erst kommt dieser Beitrag, dann kommt jener, man kann innerhalb einer Sendung weder springen wie zwischen Artikeln noch vorspulen wie bei einem Video alter Schule. Am Sonntag bei der

Wahl des Bundespräsidenten ließ sich einmal mehr beobachten, wie das Fernsehen seine Sinnkrise mit vermeintlicher Unterhaltung zu bekämpfen versucht: Keine Überlegung war zu flach, als dass man sie nicht angestellt hätte. Kein

Faktum zu bekannt, als dass man es nicht noch einmal wiedergekaut hätte. In das wenige, das sich bei der ereignisarmen Veranstaltung im Plenarsaal tatsächlich zutrug, wurde aber munter hineingequatscht. Das Fernsehen inszenierte sich

als vollendete Zeitverschwendung, mit der es kein Internet aufnehmen kann. Ihren Höhepunkt fand sie in der Schalte zum Erzfeind: Netzkundige Mitarbeiter lesen vor, was »User« bei Twitter oder Facebook zur Wahl gerade »posten«. Au wwweia.



Christian Bernhardt striegelt gerade ein Pony, als ihn der Krieg einholt. Er steht auf einer Koppel am Stadtrand von Berlin, in Brandenburg, an einem warmen Tag im Frühjahr 2011, Anfang Mai. Ein Summen am Himmel in der Ferne ... es steigert sich zu einem Knattern. Bernhardt blickt hoch, und obwohl er nichts sehen kann, zieht er den Kopf zwischen die Schultern, erstarrt.

Es ist ein Hubschrauber. Christian Bernhardt nimmt ihn nicht wahr. Er ist in Kuwait, in der Wüste. Da sind die Raketen, das Giftgas, die Angst vor dem Tod. Der Schweiß bricht ihm aus. Minutenlang steht er regungslos da, dann hat das Pony genug vom Warten und trottet davon.

Bernhardt, 35 Jahre alt, schmal, fast zwei Meter groß, wirft die Bürste in einen Eimer und lässt sich auf die Bank unter dem Kirschbaum fallen. Bienen und Hummeln summen über ihm. Er braucht jetzt eine Zigarette, zittert aber so stark, dass er sie kaum anstecken kann.

»Das war's«, sagt er, sichtlich mitgenommen, »der Tag ist gelaufen.«

Vor wenigen Wochen hatte er noch heftiger reagiert, wenn er Flugzeugglärm oder Sirenen hörte. Dann warf er sich auf den Boden und suchte Deckung. An ganz schlechten Tagen legte er sich zu Hause in die leere Badewanne. Zweimal wollte er sich das Leben nehmen. Nun, seit Ende März 2011, ist er in Behandlung, in Jühnsdorf in Brandenburg, bei der Pferdetherapeutin Claudia Swierczek und ihren Tieren.

Neun Jahre zuvor, am 21. März 2003, hatte Bernhardt zu einem Kontingent der Bundeswehr gehört, das nach Kuwait entsandt wurde, zur ABC-Abwehr. Die Einheit sollte das amerikanische Camp Doha vor Angriffen mit Massenvernichtungswaffen schützen. In Deutschland war diese Mission wenig bekannt. Der damalige Kanzler Gerhard Schröder hatte offiziell die Teilnahme der Bundesrepublik am Irakkrieg abgelehnt.

Es kostet Bernhardt große Überwindung, über seinen Einsatz in Kuwait zu reden. Einen Kaffeebecher und das Handy umklammernd, presst er seine Sätze hervor. Saddam Husseins Irak hatte 2003 keine chemischen oder biologischen Waffen, aber der Soldat Bernhardt konnte das damals nicht wissen. Als die ersten Scud-Raketen in der Nähe des Feldlagers in Kuwait einschlugen, litt er Todesängste.

»Womit schießt Saddam?«, fragte er sich, Deckung suchend. Seine Truppe hatte nur veraltete Schutzanzüge und Gasmasken, die ihm nicht richtig passten. Einmal musste er stundenlang im Bunker ausharren. Die Angst und die Hitze trie-

Mit Ponys gegen Raketen

Im März 2003 zog der deutsche Soldat Christian Bernhardt in den Irakkrieg. Traumatisiert kehrte er zurück. Seit einem Jahr macht er in Brandenburg eine Pferdetherapie – Protokoll eines Heilungsversuches

VON HAUKE FRIEDERICH (TEXT) UND ARNE MAYNTZ (FOTOS)

ben den Schweiß, seine Uniform war klatschnass, in der Gasmasken sammelte sich das Wasser, es stieg bis zur Unterlippe. Er atmete durch die Nase. Das Wasser stieg bis zur Oberlippe. Er geriet in Panik. Sollte er die Gasmasken herunterreißen, versuchte Luft einatmen? Oder am Wasser ersticken? Da endete der Alarm.

Nach 47 Tagen verließ der Stabsunteroffizier Bernhardt das Camp in Kuwait. Am 8. Mai 2003 landete er in Köln-Wahn. Seine Freundin begrüßte ihn stürmisch. Aber er war nicht mehr der, den sie gekannt hatte. Er war ein kranker Mann, der unter PTBS litt, einer Posttraumatischen Belastungsstörung. Überfallene und Vergewaltigte können diese psychische Krankheit bekommen, Erdbebenopfer, Rettungsanwärter und Soldaten.

Acht Jahre nach dem Einsatz erhält Christian Bernhardt endlich eine Therapie. Die Pferde sollen ihm helfen, seine Ängste zu überwinden. »Wenn ich bei den Tieren bin, geht es mir besser«, sagt er.

Claudia Swierczek, 45 Jahre alt, ist seine Therapeutin. Sie hat Psychologie und Erziehungswissenschaften studiert, sich zur Familienthera-

peutin und Beraterin ausbilden lassen und sich dann der pferdegestützten Psychotherapie zugewandt. Sie kommt aus dem Saarland, in Brandenburg hat sie eine Koppel und einen Stall gefunden. Dort bietet sie Therapien gegen psychische Leiden an, zudem hilft sie Managern und Stressgeplagten. Im Umgang mit den Tieren sollen ihre Klienten seelisch wachsen. Ums Reiten gehe es nicht: »Mithilfe der Pferde können wir uns auf kognitiver, physischer und emotionaler Ebene wahrnehmen«, sagt Swierczek. Sie zieht ihre Schlüsse aus dem, was sie sieht: wenn der Leihhengst sich von Bernhardt nicht führen lassen will, wenn die Schimmelstute vor dem Patienten flieht, wenn das Pony sich vor ihm auf den Boden legt ... Bernhardt soll lernen, mit seinen Ängsten umzugehen, die zwanghafte Kontrolle aufzugeben.

Monate vergehen. Sommer 2011 in Brandenburg. Christian Bernhardt führt die Pferde auf die Koppel, indem er ihnen mit den Händen den Weg weist. Halfter braucht er nicht. Die Therapeutin lehrt ihn, mehr und mehr Vertrauen aufzubauen: Erst muss er verkehrt herum auf dem Pony reiten, dann auf dem Tier stehen. Ihn bringt das an seine Grenzen, sieht er doch nur die Gefahren: Das Pony könnte durchgehen, er könnte stürzen.

Noch schwerer fällt es ihm, dem Pony die Hufe auszukratzen. Davor hat er fast so viel Angst wie vor irakischen Raketen, die ihn in Brandenburg treffen könnten.

Allmählich zeigt die Therapie Erfolge, legt sich seine innere Ruhe, kehrt seine Konzentration zurück. Aber es gibt nach wie vor Schattenseiten. Oft gleitet er ab in düstere Gedanken, alles überfordert ihn. Die Therapeutin sagt, die Stabilisierungsphase sei nun vorbei. Die Übungen werden konfrontativer.

Christian Bernhardt braucht eine Pause. Für vier Wochen unterbricht er die Behandlung Mitte Juli – auch weil er sich entscheiden muss: Soll er ins Ruhrgebiet zurückkehren, zu seiner Familie, seiner neuen Freundin? Soll er die Therapie abbrechen? In

Jühnsdorf hatte er bei einem früheren Soldaten umsonst wohnen können, bis sie sich zerstritten. Soll er sich eine neue Unterkunft suchen? Er entscheidet sich für die Therapie, findet in Berlin eine Wohnung in einer alten Siedlung für Weltkriegsveteranen. Seine Freundin zieht zu ihm.

In den Vereinigten Staaten gibt es Tausende Soldaten, die traumatisiert aus Vietnam, dem Irak oder Afghanistan zurückgekehrt sind. Einige werden mit Delfinen therapiert – in den Niederlanden setzt man Hunde ein. Die Bundeswehr war auf Verletzungen der Seele lange Zeit nicht eingestellt. Erst im Jahr 2010 richtete das Verteidigungsministerium am Berliner Bundeswehrkrankenhaus ein Traumazentrum ein. Der Therapiebedarf ist da: 861 deutsche Soldaten ließen sich 2011 nach einer Traumatisierung behandeln, 2009 waren es 466.

Krankheit gilt beim Militär leicht als Schwäche. Einige Vorgesetzte Bernhardts zeigten nach der Kuwait-Mission kein Verständnis für ihn, mancher Militärarzt stempelte ihn als Simulanten ab. Er konnte nicht mehr schlafen und bekam Panikschübe. Anfang 2005, anderthalb Jahre nach dem Kriegseinsatz, verließ er die Armee. Feuerwehrmann hatte der Zeitsoldat nach dem Militärdienst werden wollen, das war ihm nun unmöglich.

Erst ein ziviler Psychologe stellte die richtige Diagnose. Nun musste Bernhardt mit der Bürokratie kämpfen – erst nach Jahren, nach vielen Untersuchungen, Gutachten und Gegengutachten erkannte die Bundeswehr an, dass er im Dienst krank geworden war. Aber wie krank? Auch darüber wurde gestritten. Bernhardt erhält nun einen »Berufsschadensausgleich«.

Inzwischen ist es Spätsommer 2011, Bernhardt sitzt unter dem Kirschbaum und raucht, mit geschlossenen Augen geht er das Hufeauskratzen durch: Er packt das Bein des Pferdes, tastet mit der Hand zum Huf hinunter, plötzlich hat er statt des Kratzers eine Gasmasken in der Hand. In Panik reißt er die Augen auf, und das Trugbild verschwindet. Die Therapeutin hört ihm zu und schlägt vor: »Mach es mit geschlossenen Augen.« Er solle sich das Pferd aussuchen, dem er am meisten vertraue.

Er zögert, dann nimmt er Jessy, ein Pony. Angst spiegelt sich in

seinem Gesicht. Er schließt die Augen und packt das Schienbein des Ponys. Diesmal schafft er es.

Gemeinsam mit anderen Soldaten hat Bernhardt den Bund Deutscher Veteranen gegründet. Eine Organisation, die sich um Kriegsheimkehrer kümmert, auch um traumatisierte. Der Veteranenbund zahlt einen Teil der Pferdetherapie: 150 Euro kostet eine Sitzung von zwei bis drei Stunden, samt Vor- und Nachbereitung. Krankenkasse oder Bundeswehr beteiligen sich nicht.

Die Pferdetherapie gilt als Experiment. Im Ausland weckt sie Interesse. Kürzlich bekam Bernhardt Besuch von einer russischen Journalistin, die über traumatisierte Afghanistan-Veteranen der Roten Armee schreibt.

Claudia Swierczek hatte eigentlich keine Soldaten als Patienten annehmen wollen. Sie lehnt alles Militärische ab. Doch als sie die kranken Männer kennenlernte, musste sie an ihren Vater denken, der im Zweiten Weltkrieg für die Deutschen und später als Söldner in der französischen Fremdenlegion in Asien kämpfte. Nie habe er über seine Erlebnisse gesprochen. »Mein Vater war sicherlich auch traumatisiert«, sagt sie. Mehrmals sei er mit dem Jeep auf Landminen gefahren, in seinem späteren Leben fuhr er kein Auto mehr.

Dezember 2011, der Kirschbaum steht kahl und knorrig. In einem Bauwagen auf der Koppel wärmen Therapeutin und Patient sich auf, es gibt Tee und Kekse. Acht Monate Behandlung liegen hinter Christian Bernhardt. Geheilt ist er nicht, aber er kann wieder manche Nacht durchschlafen, und er spricht freier über seine Zeit in Kuwait. Er lacht gelegentlich.

Wird er Kuwait irgendwann vergessen können? Er hofft es. Mit Sissy, dem Pony, steht er auf der Koppel. Er hat seine Hand auf das dicke Rückenfell gelegt, er soll den Bewegungen des Tieres folgen: Wendet die Stute sich nach links, geht Bernhardt nach links, dreht das Pony den Kopf nach rechts, dreht Bernhardt sich nach rechts. Ein fernes Brummen kündigt ein Flugzeug an, hoch am Himmel ist es zu sehen. Sissy legt die Ohren an. Der Patient zeigt keine Reaktion.

Drei Monate später, ein warmer Tag im März 2012. Im Kirschbaum zwitschern Finken. Die Pferde sonnen sich auf der Koppel. Bernhardt hat seine Stunde schon hinter sich, als die Sirene der nahe gelegenen Feuerwache aufheult. Bernhardt hält kurz inne, deutlich nervös. Dann redet er weiter über seine Zukunftspläne. Claudia Swierczek lächelt ihn an. »Du hast kaum auf die Sirene reagiert«, sagt sie. Kurz, nur sehr kurz, habe er an den Irak gedacht, sagt der Patient.



Die Angst besiegen, Vertrauen finden: Christian Bernhardt im Einsatz und bei der Therapie mit Claudia Swierczek und ihren Pferden